



Nr. 157.

Dienstag, den 7. Juli 1908.

23. Jahrgang.

Das Weib, das du mir gabst!

Roman von Lady Troubridge.

Fortsetzung.

Wie rasch sind die folgenschweren Worte gesprochen, welche nebst dem goldenen Ring, dem Sinnbild der Ewigkeit zwei Menschen für immer verbinden. Ein Augenblick nur — eine kurze Pause — das feste „Ja“ des Mannes — das leise zaghafte „Ja“ des Weibes! Es war vollbracht. Iris Coventry, die Unbekannte, das arme, elternlose Kind, war nicht mehr, die Fürstin Steinburg trat in die Sakristei, um zum letztenmale ihren Mädchennamen zu unterschreiben. Dort fand das übliche Gedränge, die Beglückwünschungsjene statt; Iris wurde von ihren vielen neuen Verwandten aufs zärtlichste umarmt.

Es fiel Lady Bellingham auf, wie einseitig die ganze Geschichte war; denn ihre Familie, die sie möglichst zahlreich versammelt hatte, war ihr nicht in die Sakristei gefolgt.

Da trat Iris zu ihr, warf sich in ihre Arme und schmiegte sich zärtlich an sie. „Wie kann ich Ihnen für alles danken, was Sie für mich getan haben? Ich wunderte mich oft darüber, warum Sie so engelsgut zu mir waren“, flüsterte sie mit gebrochener Stimme.

„Und Sie sind glücklich, Iris, sagen Sie mir, sind Sie endlich wirklich glücklich?“

Moiras Gedanken schweiften zu jenem unglückseligen Manne, der die halbe Nacht vor dem Hause auf und ab gegangen war. Sie war froh, daß Iris nichts von seinem Besuche wußte, daß er kein Wort hatte verlauten lassen, das den Frieden dieser Stunde hätte stören können.

Im Wagen auf dem Wege zu Lady Bellinghams Hause schaute Steinburg mit Entzücken und frohlockender Freude, der er kaum Ausdruck zu verleihen vermochte, in das schöne, liebliche Antlitz, das nun sein war.

„Nun bist Du mein für immer!“

„Ja, Rudolf, in guten und schlimmen Tagen.“

„Nichts von schlimmen Tagen heute“, bat er. „Keine Deiner Predigten, holde, kleine Puritanerin. Ich will nur Sonnenschein, und keine Wolken.“

„Wenn sie aber trotzdem kommen, Liebster, wirst Du mir dann zur Seite stehen?“

„Was glaubst Du denn? Können nur Engländer treu sein?“

Lady Bellinghams Heim trug festlichen Schmuck, als die Braut zurückkehrte mit jenem Ausdruck tiefen Friedens, der ihnen so lange gefehlt hatte. Die große Halle war mit Blumen reich geziert, die ganze stattliche Flucht der schönen Räume war geöffnet.

Iris stand mit dem Fürsten auf der obersten Treppentstufe, dem Ehrenplatz, den ihnen Lady Bellingham heute ab-

(Nachdruck verboten.)

getreten hatte. Es dünkte der jungen Frau wunderbar, wie viele Freunde sie plötzlich hatte. Von den vornehmsten Persönlichkeiten Londons, welche, wie sie fest überzeugt war, vor kurzem noch nichts von ihrer Existenz ahnten, wurde sie mit den wärmsten Glückwünschen überhäuft. Nur Hampden fehlte, und Iris dachte, daß sie noch zufriedener wäre, wenn auch er ihr die Hand gereicht und Glück gewünscht hätte.

Plötzlich rief der Haushofmeister einen Namen, bei dem Iris zusammenzuckte.

„Lady Desmond“, rief er mit wahrer Stentorstimme.

Claudia kam langsam und ruhig die Treppe herauf. Sie sah prächtig aus, ganz in Weiß, in weichen Falten schmiegte sich der duftige Stoff an ihren Körper; auf ihrem schimmernden Haar trug sie einen weißen Hut mit herabfallender Feder.

Als sie langsam die Treppe hinaufstieg, warf sie Iris einen Blick würdevollen Vorwurfs zu; es lauerte aber noch anderes in diesem Blicke, unter dem die junge Frau erschauerte. Es schien, als sei Claudia die Verkörperung eines unentrinnbaren, bösen Geschicks, das ihr drohend nahte. Iris richtete sich hoch auf und erwiderte den unerklärlichen, düsteren Blick ihrer einstigen Beschützerin mit eisiger Berachtung. Diese Frau hatte gewagt, abscheuliche, unmögliche Dinge von ihr zu glauben, ihr ganzer Frauenstolz bäumte sich gegen diese Feindin auf. Aber Iris wußte auch, daß es ihr als Siegerin oblag, Großmut zu üben, sie murmelte also, als Claudia neben ihr stand: „Ich freue mich sehr, daß Sie gekommen sind“, und beugte sich vor, bereit, Claudias Umarmung entgegen zu nehmen.

Lady Desmond jedoch wich zurück; eingedenk ihrer schlimmen Pläne fühlte sie, daß dies ein Judaskuß gewesen wäre.

„Nun sind Sie also wirklich verheiratet?“ sagte sie leichtthin. „Was für einen schönen Tag Sie haben! Und diese Masse Menschen! Moira hat wirklich alle guten Familienfossilien, deren sie habhaft werden konnte, ausgegraben. Nein, wie amüsant! Sie glaubte wohl, daß die Sache dann besser aussieht!“

Jedes Wort hatte seinen verborgenen Stachel; es waren spitze Pfeile, die ihren Weg in das feinfühlende Herz der anderen fanden und es tief verletzten.

„Es war ungemein gütig von Lady Bellingham“, antwortete Iris und fügte dann rasch hinzu: „Kennen Sie meine neuen Verwandten schon? Es ist wirklich reizend, einer so zahlreichen Familie anzugehören. Ich möchte Sie

neiger Savagerin, Gräfin Ardreheim vorstellen". Mit diesen Worten trat sie von Claudia hinweg, diese verblüfft über der jungen Frau Kühle, selbstherrschte Gewandtheit zurücklassend.

Gräfin Ardreheim war eine große, distinguierte Erscheinung, mit einer leisen, sanften Stimme, daß sich Claudia ganz überladen und viel zu laut vorlaut. Aber sie war nicht hier, um zwecklose Reden mit vornehmen Fremden zu wechseln; eilig, etwas unhöflich sogar, brach sie das Gespräch ab. Den Prätigam suchte sie, aber es war schwer, zu ihm zu gelangen; sie mußte vorher noch mit all ihren Bekannten reden, die Iris in den wärmsten Worten priesen, was Claudia mit Ingrimme erfüllte.

"Ein ganz reizendes Geschöpf," sagte Mrs. Trinden, eine große, schöne Frau, ganz ägyptischer Typus, eine leidenschaftliche Spielerin von etwas zweifelhaftem Rufe. "Sie wird Erfolg haben. Ist es nicht deprimierend, so eine frische, junge Schönheit zu sehen? Wir sehen wie alte Hegen aus neben ihr."

"Sprechen Sie für sich allein", sagte Claudia übelgehumt, "ich für meine Person finde das nicht."

"Natürlich nicht, meine Liebe. Ich sprach auch gar nicht von Ihnen," sagte Mrs. Trinden mit ihrem seltenen, rätselhaften Lächeln. "Aber erzählen Sie mir doch, wie sie sich kennen lernten und wer sie eigentlich ist. Man sagte mir, sie sei mit Ihnen verwandt."

"Nicht im geringsten", sagte Claudia barock. "Natürlich freut es uns sehr, aber mich überrascht es; denn man weiß ja gar nichts von ihrer Herkunft."

Damit kehrte sie Mrs. Trinden den Rücken. Zimmer mehr vertiefte sich das grausame Lächeln auf ihren Lippen. Plötzlich sah sie sich Carlington gegenüber, dessen Augen spöttisch aufleuchteten.

"Grundnütziger Himmel, wie schlecht sind wir heute aufgelegt!" sagte er in jenem gnädigen spöttischen Ton, den er allein ihr gegenüber anzuschlagen wagte, ohne derb abgewiesen zu werden.

"Warum sind Sie so lang nicht mehr zu mir gekommen?"

"Ich hielt es für besser," erwiderte er, plötzlich ernster werdend.

Claudias Augen, die selten weich und stehend bligten, schauten sehnsüchtig in die seinen.

"Kommen Sie doch," sagte sie, nach Atem ringend. "Ich habe eine fürchterliche Zeit hinter mir und möchte mich so gern Ihnen gegenüber aussprechen."

"Nun gut, ich will kommen, erwarten Sie mich heute zum Tee."

Endlich stand Claudia vor Rudolf in der Ecke des Saales, in der die Geschenke aufgestellt waren. Er reichte ihr sofort die Hand; es hatte ihn einige Ueberwindung gekostet, Iris Wunsch gemäß Claudia nicht zu besuchen; er war immer tren in der Freundschaft und gedachte dankbar der vielen heiteren Stunden, die er in ihrer Gesellschaft zugebracht hatte.

"Wünschen Sie mir Glück!" sagte er heiter.

"Ich muß Sie allein sprechen, Rudolf," stieß Claudia hastig hervor; "kommen Sie, Sie können das einer alten Freundin nicht verweigern und ich werde Sie nicht lange aufhalten."

Ihr Gesicht war ruhig, sie lächelte liebenswürdig, während ihre Hand krampfhaft ein Paketchen umschloß, das verbar.

XXVII.

Steinburg wich zurück, sein Gesicht umwölkte sich. Wie lastlos war dieses Ansinnen in einem solchen Augenblicke und doch konnte er nicht gut nein sagen.

"Wäre es nicht besser, wenn wir heute keine gräßliche, langweilige Diskussion hätten. Es ist ein Tag des Glücks für mich und ich möchte Ihre guten Wünsche hören, die Sie mir, einem guten Freunde, sicher nicht vorenthalten werden."

Sein hübsches Gesicht, das von Liebe und Glück erstrahlte, blickte lächelnd auf sie herab.

"Gerade, weil wir Freunde sind, müssen Sie mich anhören. Sie waren früher nie unhöflich, haben Sie sich so rasch geändert?"

Steinburg fügte sich in das Unvermeidliche. Er schaute sich nach Iris um, sah sie noch von einer dichten Gruppe umringt; bald würde sie sich mit Lady Dellingham zurückziehen, um die Reisetoulette anzulegen, er hatte also noch eine halbe Stunde vor sich — wo aber konnten sie ungestört sprechen?

Claudia erriet seine Gedanken.

"Kommen Sie in Moiras Zimmer; ich werde Sie führen."

Niemand sah, daß sie den Saal verließen; keine warnende Stimme flüsterte Iris zu, ihn um jeden Preis zurückzuhalten.

Rudolf empfand es als eine recht unliebe Störung, so fortgeschleppt zu werden. Es war recht langweilig von Lady Desmont, dachte er; sicher wollte sie ihm eine kleine, hysterische Veröhnungszone machen. Frauen können einmal nicht stillschweigend über etwas hinwegfahren, es mußte alles bis ins kleinste Detail besprochen werden. Nur Iris, seine Iris war eine Ausnahme; in ihrem Wesen lag eine wohlthuende Ruhe, sie war wie die stille, glatte See in klaren Mondnächten, seine liebeerfüllte Seele verglich sie mit allem, was schön und blühend und friedlich war. Sie glich einer zarten, duftigen Blüte, dem leuchtenden, silbernen Mondenscheine.

Als Claudia die Türe energisch hinter sich schloß, erwachte er aus seinen Träumereien; hochaufgerichtet, mit festem gespannter Miene stand sie vor ihm.

mir, keine Szene zu machen."

"Kommen Sie," sagte er beruhigend, "versprechen Sie. Was für ein Tor sind Sie gewesen!" brach Claudia endlich los; ihre Worte überstürzten sich, sie rang nach Luft, "o, was für ein Tor!"

Und Sie wollten sich von mir nicht leiten lassen! Ich schrieb und beschwor Sie, zu mir zu kommen. Es wäre das einzig richtige gewesen, wir hätten dann alles besprochen, aber Sie wollten mich ja nicht hören, Sie wären wie von einem bösen Geiste besessen!"

Ihre Worte jagten sich; sie sprach sich in eine solche Leidenschaft hinein, daß sie alles andere vergaß. Der Prinz betrachtete sie überrascht, als zweifle er an ihrem gesunden Menschenverstande.

"Liebe Lady Desmont," sagte er beruhigend, "Sie wissen nicht, was Sie sagen, Sie müssen ja — nun, es macht nichts, ich bin ein zu langjähriger, treuer Freund, um auf so eine kleine, hysterische Szene Gewicht zu legen."

"Man hat Sie schamlos eingefangen, Rudolf, es ist eine Schmach und Schande; ich sage es, obwohl meine eigene Familie dabei beteiligt ist; ich kann Sie nicht in dieser fürchterlichen Unwissenheit lassen!"

Sie verstand es meisterhaft, beredten Kummer, inniges Mitleid in ihren Zügen zum Ausdruck zu bringen.

Steinburg wurde totenblau. Er ahnte nicht, was nur kommen sollte, er sah nur, daß sie einen Trumpf gegen ihn auszuspielen hatte.

"Um des Himmels willen, Lady Desmont, was es auch sei, was Sie mir mitteilen wollen, sagen Sie es mir schnell, auch das Schlimmste."

"Ich will Ihnen keine Tatsachen mitteilen, sondern nur meine Meinung über die Sache aussprechen. Ich wiederhole es, Sie sind schmähtlich eingefangen worden auf eine ganz schamlose, gemeine Weise, und mit offenen Augen gingen Sie in die Falle!"

"Wenn es eine Falle war, so war es Ihr Mann, der sie mir stellte," sagte der Prinz, der leuchtend atmete und dessen Antlitz weiß war wie eine Wand.

"Nein, ich weiß es, da mal ich es nicht. Das Ganze war eine zwischen Ihrer Frau und meinem Manne abgekartete Sache, die sorgfältigst erwogen wurde."

(Fortsetzung folgt.)

Sport und Mode.

(Originaldruck brief des „Wochenblattes“ General-Verlagsgesellschaft 1900)

Sport und wieder Sport überall, wo der gebildete Mitteleuropäer zu Hause ist! Seit man die großen Vorteile erkannt hat, die die mit Maß ausgeübten Sportübungen zur Folge haben, huldigt ihm Alt und Jung. Er ist ein Produkt und zugleich ein Zeichen unserer Zeit, die Bewegungsfreiheit erstrebt, Hindernisse kühn überwindet und mit denkbarster Schnelle das Ziel erreichen will. Er hat uns Vorurteile überwinden gelehrt, hat uns gezeigt, daß sich die Frau in den „Unausprechlichen“ ihrer Glieder nicht zu schämen braucht und ist auch auf die weibliche Kleidung nicht ohne Einfluß geblieben. Verdanken wir doch seiner befreienden Kraft eine ganze Anzahl höchst praktischer Kleidungsstücke, die eben nur durch die Wechselwirkung zwischen Sport und Mode entstehen konnten.

Der fußfreie Rod, das Reformkleid, die Hemdbluse, das Sportkleidchen, sie alle sind Kinder des Sports, die wir lieb gewonnen haben. Und die Mode bemüht sich, diese Kleidungsstücke möglichst chic oder doch mindestens gefällig auszugestalten. Wie nett wirkt z. B. das flotte Bergsteigkostüm der Internationalen Schnittmanufaktur, Dresden-M. (Modell Nr. 1900), dem die Mode bei aller Zweckmäßigkeit den Stempel des Chics aufgedrückt hat! Dunkelblauer Voden mit hellbraunem Wildlederbesatz ergab das Material zu der ziemlich anliegenden Jacke, die mit lederbezogenen Knöpfen geschlossen, durch eine schmale Lederweste und einen Lederumlegefragen vervollständigt wird. Den stark fußfreien, glodigen Rod besetzt eine mit Leder paspoilierte Formblende, während dem inneren Rodrand ein breiter Lederstreifen aufgeheftet ist. Vervollständigt wird das Kostüm durch eine reichlich weite Reformhose aus dem Stoff des Anzuges, die rodartig wirkend, den bei Hochtouren ungewöhnlichen Rod zu vertreten hat.

Wer besonders elegant sein will, trägt dieses Kostüm aus weißem Voden oder weißem Cheviot, wenn auch die Farbe der Umhüllung auf den Bergen zuerst etwas verblüffend wirkt. Aber wir haben ja längst gelernt, uns in Bezug auf Modebedinge noch über etwas zu wundern!



Im übrigen hat das Bergsteigkostüm, um völlig zweckentsprechend zu sein, möglichst bequem, leicht und warm zu sein, Eigenschaften, die in hohem Maße der Himalayaloden besitzt. Durch Imprägnieren wasserdicht, ist er ein geradezu idealer Stoff für jegliche Bergsportkleidung, deren Wettercapas mit Vorliebe daraus hergestellt werden. Bis auf die Wetterfestigkeit sind die gleichen Forderungen auch für das Tennisdress maßgebend. Höchstens, daß hier Anmut und Chic mehr als Superlativ auftreten! Sonst aber ist neben Leichtigkeit und Bequemlichkeit möglichstste Bewegungsfreiheit Hauptbedingung. Und da es flott und jugendlich sein soll, so garantiert das unschuldsvolle Weiß am besten für eine gewisse Intimität. Die einzige farbige Note bringt der Schlips in das Kostüm, denn auch die Garnitur des led aufgeschlagenen Panamas ist meist weiß gehalten.

Einer Modelaune verdankt das Japanische seinen Eingang auf dem Tennisplatz. Die Blusen sind, wie unser Modell Nr. 6341 erkennen läßt, mit angechnittenem Marmel gearbeitet, der reichlich halblang durch ein Bündchen zusammengehalten wird. Immerhin erfordert die glatte Form der Bluse und die stark betonte Achsellinie eine volle Figur. Der dazu getragene Rod

hat mehrere Fadenbahnen, über die auf der Hüfte geknöpfte Teile treten. Für schlanke Figuren jedenfalls vorteilhafter sind neben den immer beliebten Hemdblusen die faltigen, mit Raglanärmel gearbeiteten Formen, die in Wolle wie Wollstoff gleich chic wirken. Unter den Hüllen, die in den Ruhepausen und auf dem Heimweg angelegt werden, macht sich eine starke Vorliebe für längere Strickjacken bemerkbar, die in Sadform mit doppeltreihigem Knopfverschluß, ganz besonders in weiß, beliebt sind. Bismlich konservativ verhält sich die Mode auf dem Gebiete des Reissports. Hier herrscht noch immer die feststehende Taille, obwohl alle Welt darüber einig, daß sie unbequem ist. In ihrer neuesten Nachart präsentiert sie sich mit langem angechnittenen Schöß, der ihr durch seine glodige, vorn zugespitzte Form ein jackettartiges Gepräge verleiht. Hin und wieder versucht man wohl auch in Hemdbluse und geteiltem Rod zu Pferde zu steigen, im allgemeinen herrscht aber der langschleppende Rod mit ausgearbeiteten Knie vor. Denn nach Herrenart zu reiten, gilt in manchen Kreisen noch immer nicht als fair. Wenn schon vereinzelte Sportsdamen den Mut hatten, mit der Mode zu brechen und sich in Breches und langem Gehrod zu zeigen.

Weniger exponiert der Kritik des Publikums gegenüber und in dieser Hinsicht besser daran sind die Ausläuferinnen, deren Kostüm sich allmählich von der bloßen Zweckmäßigkeit zur gefälligen Form wandelt. Nicht länger zur Unkenntlichkeit und Unformigkeit verummmt, fassen sie heute in Mützen mit wehenden zartfarbigen Schleiern und in eleganten Mänteln aus ungefärbter Rohseide mit hellgrauen oder braunen Sammtauschlägen an uns vorbei, wenn sie nicht gerade den wetterfesten Palotai aus kariertem oder gestreiftem Gummistoff vorziehen. Was man darunter trägt, ist völlig gleichgültig, der alles bedeckende Mantel, Kopfbedeckung und Schleier sind eben immer die Hauptsache.

Die Kostümfrage ist übrigens hier durch Aufstellung zweier Gruppen auf das Glücklichste gelöst, die in den Anzug für Spazierfahrten und das streng sportliche Kostüm für Tourenfahrten zerfallen. Leder und Pelz spielen speziell bei letzterem eine große Rolle, da Zweckmäßigkeit hier zur Notwendigkeit wird. Die Damen kokettieren hier förmlich damit, möglichst grotesk und unvorteilhaft auszusehen, um später den Triumph zu genießen, als glänzender Schmetterling der rauhen Puppe zu entschlüpfen. Anders bei der Spazierfahrt. Da erscheint eine gewisse Eleganz nicht nur geboten, sondern als strikte Forderung und es tauchen neben dem sandfarbenen Staubmantel neuerdings auch langschößige Kostümjacketts auf, die nicht verraten, daß man soeben dem Auto entstieg. Ein flotter Panama und einer jener breiten Chiffon- oder Seidenvoile Schleier dazu und das eleganteste Kostüm ist fertig! Eine Zukunft wird den Lederkostümen prophezeit, die aus knapp sitzendem Schneiderrod und Blumenbolero bestehen. Letzteres hat Seitenschluß, hohen Stehumslegefragen und bequeme Bündchenärmel, es verbindet somit Zweckmäßigkeit mit einer gewissen Anmut und dieses letztere sollte auch für jegliche Art der weiblichen Sportkleidung niemals aus den Augen gelassen werden, denn auch hier wird sich stets der Ausdruck bewahren:

„Kraft erwart' ich vom Mann,
Des Geiehes Würde behaupt' er,
Über durch Anmut allein
Herrscht und herrscht das Weib.“

Napoleon I. über die Frauen.

Ich erziehe weder Modehändlerinnen noch Kammerfrauen, noch Haushälterinnen, sondern Frauen für einfache und arme Haushaltungen. In einer armen Haushaltung ist die Mutter die Haushälterin.

Für die jungen Mädchen ist ein gegenseitiger Weisheit nicht nötig; man darf ihre Leidenschaften nicht wecken und die Eitelkeit, diese stärkste Leidenschaft des Geschlechts, nicht in Bewegung setzen.

Wer weiß nicht, daß der einzige Sieg gegen die Liebe in der Flucht besteht?

Dürfen Prinzessinnen lieben? Sie sind nur politische Handelsgegenstände.

Die Frauen können gar nicht zu versüßerlich sein, um die Männer von einem lasterhaften Lebenswandel abzuhalten.

Die Größe hat ihre Unannehmlichkeiten, und eine Kaiserin kann nicht dahin gehen, wo eine Privatfrau hingeht.

Die Frauen haben wirklich eine ganz eigenartige Unbefangenheit des Geistes an sich.

Persönlichkeiten vom Tage.

Der weitblickende Gedanke unseres Kaisers, die geistigen Interessen und Beziehungen zwischen Nordamerika und Deutschland zu pflegen, kam bekanntlich in dem jenseit des Atlantischen Ozeans freundlich aufgenommenen Plane, gegenseitig bedeutende Lehrkräfte der beiderseitigen Universitäten auszutauschen, zum praktischen Ausdruck. Auch im nächsten Semester wird ein amerikanischer Professor an der Berliner Universität ein zweistündiges Kolleg lesen. Professor Dr. Felix Adler von der Columbia-Universität in New-York stammt selbst aus Deutschland; er ist im rheinbessischen Alzen geboren, von wo sein Vater in den fünfziger Jahren als Rabbiner nach New-York berufen wurde. Felix Adler, der in Berlin und Heidelberg studiert hat, hat



sich hauptsächlich mit der hebräischen und orientalischen Sprache und Literatur beschäftigt. In den siebziger Jahren gründete er die Gesellschaft für ethische Kultur, die 1894 auch in Deutschland ihre erste Tochtergesellschaft fand. Ueberhaupt steht Professor Adler mit an der Spitze der philanthropischen und ethischen Bestrebungen, die er auch schriftlich niedergelegt hat, so in der auch ins Deutsche übertragenen Schrift „Die ethische Gesellschaft“ und „Der Moralunterricht der Kinder“ und in dem bekanntesten Werk „Glaube und Tat“, einer Sammlung von Aufsätzen und Vorträgen. Sein Vortrags-Thema für die Berliner Universität wird lauten: „Die Ideale des amerikanischen Volkes und der Einfluß derselben auf die politische und soziale Entwicklung.“

Dies und das.

□ Wenn London belagert würde, würde am ersten Tage der Zustand eintreten, der bei der letzten Belagerung von Paris erst nach längerer Zeit eintrat: die Hungersnot. Denn in London leben beinahe acht Millionen Menschen auf einem so kleinen Gebiet zusammen, daß fast in allen Teilen der Erde gearbeitet werden muß, um diese vielen Millionen zu ernähren. Alles, was in London gegessen und getrunken wird, kommt von außerhalb. Die Milch wird von den Kühen auf den fetten Weiden von Somerset geliefert; der Kaffee, mit dem die zahlreichen Pferde in London ernährt werden, kommt aus Canada, und das Korn, aus dem die englische Nationalsuppe „Porridge“ bereitet wird,

liefern die Vereinigten Staaten. Holland schickt seinen Speck, Dänemark frische Eier, die Normandie Butter und Indien Kaffee. Wirklich genaue Angaben über den Verbrauch von Nahrungsmitteln in London lassen sich nicht machen, aber die „Daily Mail“ schätzt, daß in London täglich 3000 Tonnen Kartoffeln, 750 000 Rohlköpfe und 90 000 Liter Erbsen und Bohnen verzehrt werden; der Milchverbrauch beträgt 1 125 000 Liter. Die Milch kommt jeden Abend mit Sonderzügen an. Es gibt aber keine Zentralfstelle, sondern unmittelbar von der Bahn wird sie auf hunderten von Wagen zu den Wiederverkäufern weiterbefördert. Sehr groß ist auch der Verbrauch an Brot, von dem täglich rund 3 000 000 Stück, im Gewicht von je einem Pfund, in den Wagen der Londoner verschwinden.

□ Die Kraftwagen in der Türkei. Obgleich die Straßen und Brücken in der Türkei für Motore wenig geeignet sind, tauchten in Konstantinopel Kraftwagen auf. Die Polizei verbot deren Benutzung in Städten und besonders in Konstantinopel und den Vororten wegen der Möglichkeit von Unfällen. Die Importeure wandten sich beschwerdeführend an die Völksherrschaft, um durchzusehen, daß das Verbot zurückgenommen werde. Die Behörden blieben jedoch fest und machten in den türkischen Blättern darauf aufmerksam, daß das Verbot sofort nach dem Erscheinen des ersten Motors bekanntgegeben worden sei und daß die Importeure deshalb keine Berechtigung hätten, sich über Schädigung ihres Geschäftes zu beklagen. Das Verbot gilt für die Hauptstadt, die Vororte und die Insel Prinkipo.

Am Familientisch.

Auflösungen zu Nr. 153.

Logograph:

1. Nobe — Nabe — Nebe. 2. Götlin — Gattin. 3. Kelle — Kelle.
4. Better — Retter. 5. Marke — Maske.

Richtige Lösungen schickten ein: Karl Kohl-Wiesbaden — Louis Moos jr. Wiesbaden — Fritz Vamber-Wiesbaden — Karl Gustav Sonnenberg — Emelie Maus-Sonnenberg — Friedrich Schulte-Winkel — M. Derstorf-Weissenheim — Aug. Ohlenhager-Müdesheim — E. Klein-St. Goarshausen — Th. Renmann-Mainz.

Bauten-Rätsel.

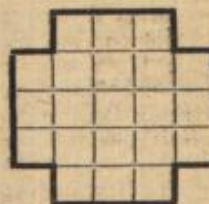
Aus der Zahl der höchsten Bauwerke der Erde sind nachstehend deren 10 aufgeführt. Unsere Leser sollen nun aus diesen das höchste Bauwerk zu ermitteln suchen. Das geschieht, indem einem jeden Bauwerk ein Buchstabe entnommen wird und selbige dann aneinander gereiht werden. Der betreffende Buchstabe ist in dem Wort nur einmal enthalten; auch wird an der Reihenfolge der Worte nichts geändert. Welches ist das gesuchte Bauwerk?

Nationalmuseum (Turin) — Cheops-Pyramide — Stephanskirche (Wien) — Freiheitsstatue (Newyork) — Nikolaiskirche (Hamburg) — Invalidendom (Paris) — Peterskirche (Rom) — Rathaus (Philadelphia) — Münster (Straßburg) — Dom — (Köln).

Krebstworträtsel.

Ich liebe den Nachbar Krämer nicht,
Er ist ein ungebildeter Nicht.
Wir holen unsre gesamte Ware
Bei ihm nun schon seit manchem Jahre
Und von uns hat der saub're Patron
Eine Menge Geld erhalten schon.
Nun schickt ich jüngst mein Mädchen fort,
Zu holen bei ihm auf's Rätselwort.
Doch kaum hatt er was von dem Wort gehört,
Da wurd' er gleich das Wort verkehrt

Somogramm.



1. Blütenstand,
2. Blume.
3. Getreide.

In die Felder vorstehender Figur sind die Buchstaben A A, E E E, I, L, P P, R R R R, S S S S, T T T derart einzutragen, daß die drei wagerechten Reihen gleichlautend mit den drei senkrechten sind und Wörter von der beigefügten Bedeutung sind.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Globes.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers:
Reybold & Franzbühler.